

Mit Absicht subjektiv und trotzdem – oder gerade deshalb – nahe heranführend an den Gegenstand ist GERD GAISERS Essay. Vertrautheit mit Landschaft und Geschichte, geschultes Auge und gekonnte Sprache bringen ein Stück Landschaftsliteratur zustande, das – meist vom konkret Beobachteten ausgehend – den verstehenden Zugang auch zum Nichtgenannten erleichtert. Allerdings: Trotz eines Kapitels «Das Land, und wovon es lebt» und trotz einschlägiger Bemerkungen zu den «Städtenamen» bleibt das Alltagsleben, bleiben «Arbeit und Wirtschaft» merkbar unterbelichtet.

Damit scheint sich GERD GAISER der Sonntags- und Wanderlandschaft anzupassen, die auf den Bildern dargeboten wird: mit Herbstlaub und Felsen, Rauhref und Sonnenuntergang, mit Burgen, Schlössern, Kirchen, Klöstern und romantischen Altstädten. Menschen kommen selten vor, bildfüllend nur dreimal: Wenn die Albbäuerin mit Kopftuch und der Umhangschürze über dem fast bodenlangen Rock, das Leiterwägle hinter sich mit dem Jüngsten aufs Feld zieht. Dann beim Klopfen und Suchen in den Schieferen von Holzmaden. Und schließlich: der Schäfer bei seiner Herde mit dem «Blick vom Witthoh zur Baar».

Eine Bearbeitung landwirtschaftlich genutzter Flächen findet auf diesen Bildern nicht statt, Industrie und industrieabhängige Siedlung präsentieren sich in der Regel nur aus der distanzierenden Ferne des Luftbildes.

Wieviel Wichtigeres und Aussagekräftigeres wäre da aber zusammengekommen, wenn sich ein deutlich definiertes fotografisches Talent in diesen Bildern auf subjektive Weise zum Thema geäußert hätte! Aber offensichtlich hat man die Bilder genommen, wo man sie fand (andernfalls hätte man doch z. B. für Tübingen wenigstens eine optische Beziehung zur Alb hergestellt) – und sicher überall die schönsten. Einwandfreie Fotos, aber allzu vertraute Motive aus allzu vertrautem Blickwinkel – das Wort vom Klischee drängt sich auf. Und so konnte nicht viel mehr entstehen als ein richtig schönes Bilderbuch. Aber als solches ist es gelungen – und die Sorgfalt der Herstellung rechtfertigt den stolzen Preis.

Willy Leygraf

Stadt und Umland

Erich Maschke, Jürgen Sydow (Hrsg.), Stadt und Umland, Protokoll der 10. Arbeitstagung des Arbeitskreises für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung Calw 12.–14. November 1971. Stuttgart: W. Kohlhammer 1974. 296 S. 3 Karten (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 82).

Wieder legt der Arbeitskreis für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung einen gelungenen Band vor, in dem unter verschiedenen thematischen und methodischen Aspekten einem bestimmten Problem – hier Stadt und Umland – nachgegangen wird. Was für breit gefächerte Fragestellungen das Thema zuläßt, zeigt schon der erste Beitrag von W. LEISER über badische Zentralorte. Er geht aus von den administrativen, wirtschaftlichen und kulturellen Funktionen einer Stadt innerhalb ihres Umlandes

und zeigt, wie aufs Administrative beschränkt die Rolle der badischen Kleinstädte innerhalb des Dreiecks Heidelberg, Straßburg und Basel bleiben mußte. In ähnlicher Breite, nur mehr darstellend als analysierend, untersucht DROLLINGER die Städte und ihr Umland im Hochstift Speyer. Andere Autoren beschränken sich stärker auf die administrative Funktion der Stadt innerhalb des Amtes (GRUBE) oder des Territoriums (BLICKLE, SCHMOLZ), wobei SCHMOLZ eigentlich die Verwaltung des Ulmer Territoriums beschreibt und dadurch die Rolle der Stadt Ulm und auch der Kleinstädte des Ulmer Territoriums (Geislingen, Langenau) etwas aus dem Auge verliert. Unter den mehr wirtschaftshistorischen Beiträgen verdient der von SCHWINEKÖPER besondere Beachtung. Eine Vielzahl methodischer Fragestellungen wie Münzwesen, Getreidemaße, Marktstandgelder – VASARHELYI ergänzt um das Problem Zuwanderung – ergibt ein differenziertes Bild der mittelalterlichen Stadt innerhalb ihrer näheren und weiteren Umgebung. In diesem Zusammenhang verdient auch der durch STEVEN ROWAN besorgte Abdruck der Jahresrechnung eines Freiburger Kaufmanns von 1487/88 einen besonderen Hinweis, da er auch unterrichtlich interessante Einblicke in die Praxis des spätmittelalterlichen Kaufmanns vermittelt. Am weitesten entfernt von der speziellen Fragestellung ist der Beitrag von KIRCHGÄSSNER, der sich zu einer recht wünschenswerten Geschichte des südwestdeutschen Verlagswesens ausgeweitet hat. Die in dem Band vereinigten Arbeiten lassen beim Leser ein Bedauern aufkommen, daß diese Fragestellung Stadt-Umland nicht auf das 19. und 20. Jahrhundert ausgedehnt wurde. Hier wären wesentliche historische Beiträge zur aktuellen Diskussion über dieses Thema zu erwarten gewesen.

Rainer Jooß

Bad Mergentheim und Württembergisch Franken

Der neue Jahresband 1976 des Historischen Vereins für Württembergisch Franken «**Württembergisch Franken**» (334 Seiten) wirft einige generelle Fragen auf, vor die sich heute landesgeschichtliche Forschung gestellt sieht. Darüber berichtet GERD WUNDER im Auftrag des Ausschusses Seite 317. Ausgangspunkt war die von der Stadt Bad Mergentheim ins Leben gerufene 450-Jahrfeier der Erhebung Mergentheims zur Deutschordensresidenz – dazu WALTER HUBATSCH gleich auf Seite 3: *An diesen gewagten ex post-Konstruktionen ist so viel unbestreitbar, daß die Burg Mergentheim nach der Verwüstung des Deutschmeistersitzes Horneck im Bauernkriege zum Amtssitz des Deutschmeisters hergerichtet wurde. Aber erst im Jahre 1527 wurde dem Deutschmeister zugleich die Administration des vakant gewordenen Hochmeistertums übertragen; frühestens zu diesem Zeitpunkt kann Mergentheim als Hochmeisterresidenz gelten –*, woraus sich die naheliegende Folgerung ableitete, das Jahrbuch dem *Deutschordensland Mergentheim* zu widmen. Das fiktive Inhaltsverzeichnis gibt auch einen Eindruck davon, wie gewichtig (nicht nur äußerlich, sondern auch nach innen)

dieser Jahresband geworden wäre, hätte sich die Absicht verwirklichen lassen.

Oft kommt es anders, als man denkt. Autoren zogen ihre Zusage zu schreiben zurück (und welcher Redakteur kann da nicht ein böses Lied davon singen ?!). Der Main-Tauber-Kreis konnte sich nicht entschließen, zur Herausgabe beizutragen: das kann und darf wohl nicht die Antwort des nach Tauberbischofsheim abgewanderten Kreissitzes sein? Eine Übersicht über die Archivalien des Deutschen Ordens im Staatsarchiv Ludwigsburg, sicher einer der bleibendsten Beiträge, weil eben Quellenpublikationen nie veralten, hätte nur dann erscheinen können, wenn die zuständige Landesarchivredaktion die Abnahme einer festen Zahl von Sonderdrucken zugesagt hätte – schon aus der Satzkonstruktion wird ersichtlich, daß sie dies *aus Geldgründen* nicht getan hat.

Warum wir das so ausführlich schildern? Weil in dieser Situation sich ein Stück Gegenwarts«politik» spiegelt. Sicher sparen staatliche Stellen und sie müssen das, von obenher veranlaßt, tun, doch alle Sparpolitik versündigt sich, wenn sie Bleibendes, das eben nur *hic et nunc* geschaffen werden kann, nicht ans Tageslicht gelangen läßt. Hier liegt das Fatale der augenblicklichen Situation: sie erlaubt Dinge zu verhindern, die nach außen mit dem Mantel des Sparens zugedeckt werden. Wer von uns kann hier schon nachprüfen oder gar hineinleuchten? Sind es immer die lautereren Gründe, die genannt werden, wenn es um Entscheidungen von – und das muß doch deutlich gesehen werden – ein paar tausend Mark geht? Fragen, Fragen. Doch stellen wir das Jahrbuch 1976 vor.

WALTER HUBATSCH schreibt über «Hochmeister-Residenzen des Deutschen Ordens», ausgehend von der ideellen Hauptstadt der mittelalterlichen weströmischen Christenheit Jerusalems. UDO ARNOLD gibt, wie er es bescheiden nennt, Anregungen zu der hochinteressanten Auseinandersetzung «Mergentheim und Königsberg/Berlin – die Rekuperationsbemühungen des Deutschen Ordens auf Preußen», die sofort nach dem Bezug Mergentheims als Residenz einsetzten. «Zur Entwicklung, Besitz- und Personalgeschichte der Kommenden Mergentheim, Heilbronn und Horneck im 13. Jahrhundert» liefert DIETER WOJTECKI wichtige Erkenntnisse samt Listen. OTTO F. G. HILDENBRAND stellt das «Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim» vor, SIEGFRIED NIKLAUS schildert die militärischen Probleme «Der Frühjahrsfeldzug 1645 in Süddeutschland (Schlacht bei Herbsthäusen)».

Aus dem weiteren Inhalt des hochinteressanten Bandes: Die Flußgeschichte von Kocher und Jagst (REINHARD ZEESE) – Entstehung und frühe Geschichte der Sechseck-Kapelle (Staufer-Kapelle) auf Großkornburg (HORST WENGERTER) – Die neuere Geschichte der kirchlichen Baudenkmale von Murrhardt in archivalischer Sicht (ADOLF SCHAHL) – Hexenwahn im badischen Frankenland (HELMUT NEUMAIER).

Wolfgang Irtenkauf

Die Stiftskirche in Faurndau

Wolfgang Metzger: Die romanische Stiftskirche in Faurndau. Weißenhorn: Anton Konrad Verlag 1971.

Das mit 24 Bildtafeln, 3 Grundrissen und 88 Textseiten ausgestattete Büchlein ist vor allem auch wegen seiner Deutung der Faurndauer Bauplastik bemerkenswert. 1961 hat Dr. ADOLF SCHAHL in dieser Zeitschrift (S. 202 ff.) eine Reihe von Motiven zusammengestellt, mit denen in der Stauferzeit schwäbische Kirchen vor Unwetter und anderen den Bau schädigenden Einflüssen böser Geister geschützt werden wollten. Dabei hat er die beiden Figuren vom Ostgiebel der Faurndauer Stiftskirche: Den Sitzenden oben und den Stehenden unten, als einen den Bau schützenden Werkmeister und seinen Gesellen gedeutet. Prälat METZGER geht darüber hinaus und erklärt alle Plastik am Ostgiebel zusammen für einen Bildhinweis auf die Stundengebete, die die Kanoniker in der Kirche verrichteten. Der Sitzende oben sei der Tagesregent und deute auf die Prim, mit der das Tagesoffizium beginnt. Die stehende, stark eingehüllte Figur in der Mitte unten sei der Führer durch die Nacht. Von den beiden Gesichtsmasken zu seinen Füßen würde die eine noch auf den vergangenen Tag zurückschauen, die andere blicke in die beginnende Nacht. Dem entspreche es, daß zwischen Tag und Nacht die Vesper gebetet wird. Zwischen Prim und Vesper sei an der einen Giebelseite mit drei mal drei Köpfen und anderen Motiven an die Terz, Sext und Non und auf der anderen Giebelseite an die Komplet, die Vigilien und die Laudes erinnert. Die Vigilien waren ursprünglich das Gebet, das die Klosterinsassen verrichtet haben, wenn sie in der Nacht aufstanden. Heute werden die Vigilien als Morgengebet benützt und werden deswegen auch als Matutin bezeichnet. Ihr folgen nach wie vor die Laudes. Die Bildhinweise auf die Stundengebete sind nach METZGER zusammen als Schutz gegen Einflüsse böser Geister auf sie gedacht. Genauer besehen sind bei den Dreiergruppen tatsächlich auch volkstümliche Abwehrmotive dabei, so das «Lecks Fidele», der Kopffüßler, der von muschelartigen Gebilden gerahmte Kopf und allenfalls auch noch das Dreigesicht der Nacht. Die Deutung der anderen Motive hat METZGER aus den Stundengebeten entnommen, wo sie durchaus nicht alle als abschreckende Zeichen charakterisiert sind. Aber METZGER ist offenbar der Ansicht, daß alle zusammen für ein Bollwerk gegen böse Einflüsse gedacht waren. Er betont im einleitenden Kapitel, die Verrichtung der Stundengebete sei an sich schon verdienstvoll gewesen, aber auch Kanoniker und Mönche wären auch im Kloster letzten Endes gegen ungute Einflüsse anfällig gewesen wie die Menschen der Welt draußen. Deswegen hätte man es für angebracht gehalten, nicht nur die Kirche, in der sie Stundengebete verrichteten, vor bösen Einflüssen zu schützen, damit die Gottesdienste in ihrem Innern jederzeit ungestört stattfinden konnten, sondern auch die Gebete selber abzuschirmen. Das Neue ist also, daß (nach Prälat METZGER) das 13. Jahrhundert in Faurndau soweit ging, auch die für die Kanoniker und